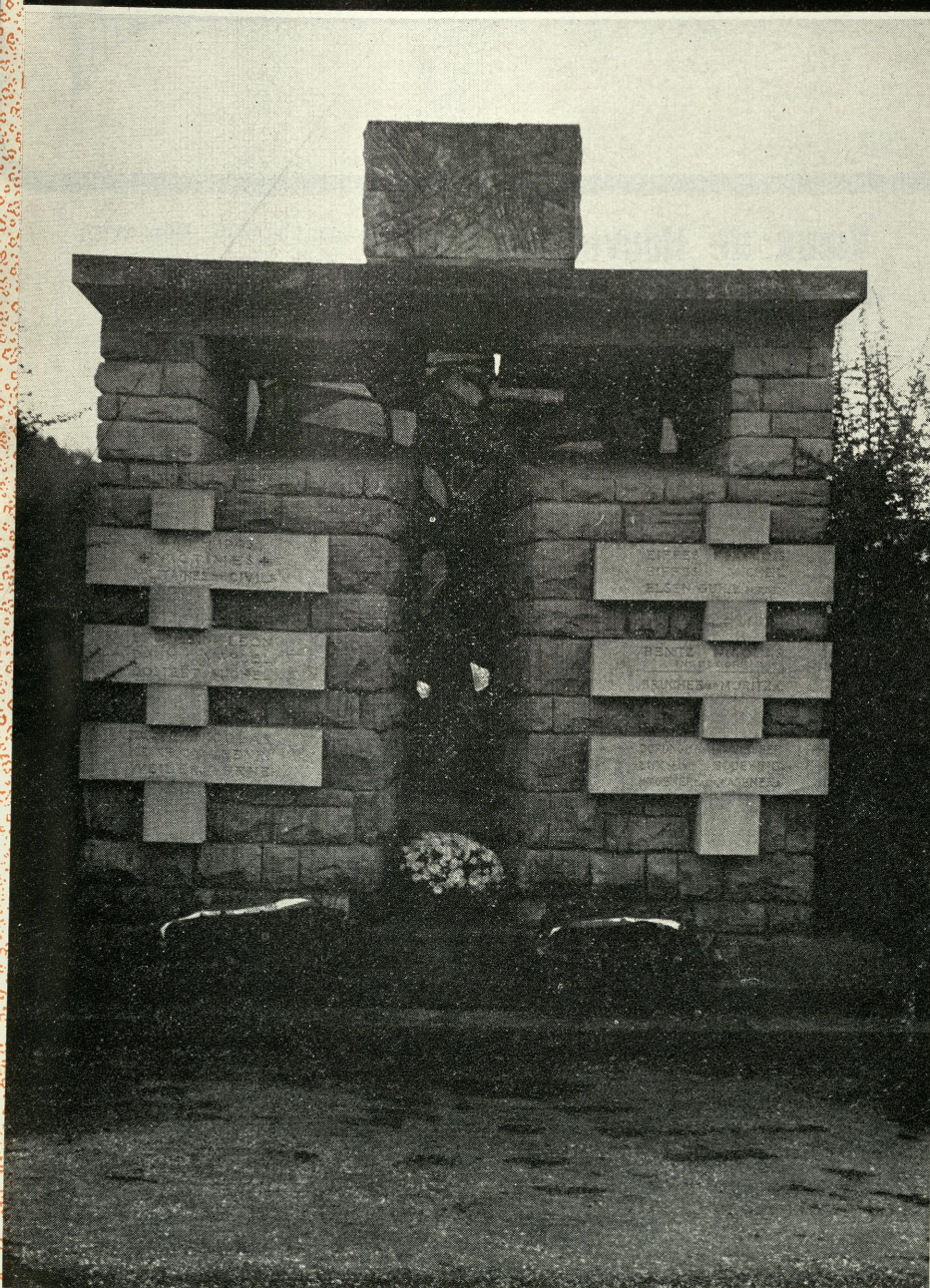


LES **SACRIFIÉS**

Bulletin mensuel de la Fédération des Victimes du Nazisme enrôlées de Force



N° 1 / 1978

17e année

Prix: 15.- frs. lux.
Abonnement: 120,— frs

**Monument
aux Morts
Erpeldange
(Ettelbrück)**

Fédération :
9, rue du Fort Elisabeth
Luxembourg

d'SPUERKEESS
seet Iech Merci fir dat Vertrauen
wat der hir am Joer 1977 bewisen hutt
a wënscht Iech allegueren
e glécklecht neit Joer!

CAISSE D'EPARGNE DE L'ETAT

LUXEMBOURG BANQUE DE L'ETAT



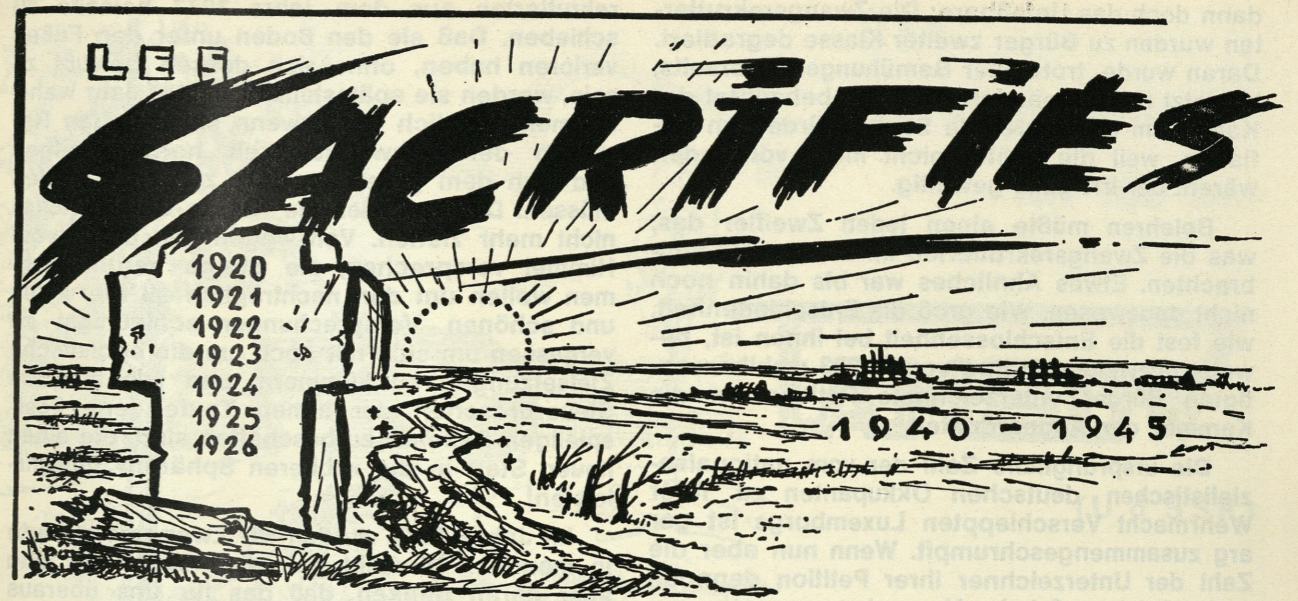
De Comité vun der Sektou
Letzebuerg :

M. André Frisch, Luxembourg
M. Ernest Steichen, Luxembourg
M. Norbert Rodesch, Luxembourg
M. Marcel Grethen, Luxembourg
M. Charles Clemens, Luxembourg
M. Camille Hansen, Luxembourg
M. Nicolas Hermes, Luxembourg
M. Albert Pundel, Luxembourg
M. Remy Ries, Luxembourg
M. Pierre Rassel, Luxembourg
Mlle Marianne Wagner, Luxembourg
M. Jim Wiot, Luxembourg
M. Calteux-Kramp A., Junglinster
M. Lauer Rudy, Wecker
M. Lauer Victor, Wecker
M. Altmeisch-Jaeger Jos., Biwer
M. Wagner-Strauch Raymond,
Graulinster
Mme Wagner-Matet, Berbourg
M. et Mme Assa Ferd, Berbourg
M. et Mme Arthur Greis, Hostert
M. et Mme Ch. Hoffmann-Mersch,
Junglinster
M. Turinetti Ferd, Dommeldange
Mme Suzette Georges-Klein,
Bourglinster
M. Schuster Vic., Graulinster
M. Dickes-Stranen, Junglinster
M. Klein Roger, Junglinster
M. Arm. Jungers-Franssens, Ernster
M. et Mme Joseph Neuens-Bück,
Bourglinster
M. et Mme Camille Dupont-Weyrich,
Bourglinster
M. et Mme Emile Jaeger-Steuer,
Imbringen
M. et Mme Albert Mangel-Versal,
Junglinster
M. Schmitz Michel, Helmsange
M. et Mme Schmit-Hübsch, Nommern

Vœux de Nouvel An

M. et Mme Jos. Weirich-Mousel,
Junglinster
M. et Mme Jos. Putz-Goergen,
Oberanven
M. et Mme Paul Nilles-Linden,
Gonderange
M. et Mme Jos. Reding-Wecker,
Junglinster
M. Alfred Poos-Schroeder, Berbourg
M. Nies Léon, Bourglinster
M. Graf P., Senningerberg
M. Calteux Edmond, Bourglinster
M. Jos. Olinger, Godbrange
M. Gillen-Rivers, Heffingen
M. Thill Jean, Schieren
M. Nickels Mathias, Schieren
M. Gengler Nicolas, Schieren
M. Bartholomey Jacques, Michelau
M. Nilles Bernard, Ettelbruck
M. Thoma Martin, Schieren
M. Kerg-Hartmann René, Dudelange
M. Fox-Kremer Jean, Dudelange
M. et Mme Weirich Jos, Dudelange
M. et Mme Sturm Nic., Dudelange
M. et Mme Kieffer Nic., Dudelange
M. et Mme Woeffler Rob., Dudelange
M. et Mme René Ronck-Wampach,
Dudelange
Mlle Libar Alice, Dudelange
Mme Dell Marguerite, Dudelange
Mme Fürst Cecile, Dudelange
Mme Theobald Nelly, Dudelange
M. et Mme Arendt Hubert, Dudelange
M. et Mme Back Jean, Dudelange
M. et Mme Dahm Guillaume,
Dudelange
Enrôlés de Force, Section Walferdange
M. Halsdorf Pierre, Helmsange
M. Colling Norbert, Helmsange
M. Kirchen Nicolas, Bèrelange
M. Brisbois Léon, Bèrelange

Mme Berthy Jungbluth, Bèrelange
M. le Dr. Faltz Pierre, Helmsange
M. Linden Nicolas, Helmsange
M. Zuang Lucien, Helmsange
M. Goffinet Marcel, Walferdange
M. Tescher Camille, Helmsange
M. Hatz Vincent, Walferdange
M. Augé Marcel, Walferdange
Mme Augé-Krischal, Walferdange
M. Bertrand Jean-Pierre, Walferdange
Mme Klein-Hatz, Kautenbach
M. Majerus-Kioes Jos., Luxembourg
M. Steil Arthur, Helmsange
M. et Mme Jules Sertznig-Wies,
Grevenmacher
M. et Mme J. P. Befort-Lentz,
Grevenmacher
M. et Mme Th. Paulus-Hertzig,
Grevenmacher
Anonyme, Grevenmacher
M. et Mme P. Hochweiler-Gelhausen,
Grevenmacher
M. et Mme Jean Hary-Weber,
Grevenmacher
M. et Mme Nicolas Resch,
Grevenmacher
M. Thinnés Michel, Grevenmacher
M. Marco Reimen, Grevenmacher
M. et Mme René Ronck-Wampach,
Grevenmacher
Mme Vve Weber-Gitzinger,
Grevenmacher
M. et Mme Marcel Fusenig-Helfen,
Grevenmacher
M. Roger Steffen, Grevenmacher
M. Aloyse Schritz, Machtum
M. René Wolter, Luxembourg
M. et Mme Xavier Buschmann-
Hoffmann, Grevenmacher
M. et Mme Eug. Thill-Hansen,
Grevenmacher
M. André Prost, Luxembourg



Tirage 8000

Aus dem Inhalt

Vœux de Nouvel An
Keine guten Aussichten
Tambower-Daag
Où nos anciens de Tambow
sont concernés
Die Pinner und Jannowitz
D'Jonge vu Rehfelde
D'Taak vun den Déifferdenger
Enrôlés
Die häßlichen Deutschen
Außergewöhnlich
Generalversammlung
Jeunesse Sacrifiée
Bericht über den Kongreß der
«Assoc. E.F.V.N.» (IV. Folge)
Sektion Hesperingen,
Generalversammlung

Fédération des Victimes du Na- zisme Enrôlés de Force, As- sociation sans but lucratif.

Siège: Luxembourg, 9, rue du
Fort-Elisabeth. — Boîte postale
2415 Luxembourg - Gare.
C.C.P. 31329-95
Banque Intern: 5-217/4546.

Rédaction du bulletin mensuel
«Les Sacrifiés», Luxembourg,
9, rue du Fort-Elisabeth, Boîte
postale 2415 — Luxembourg -
Gare

Service social aux Enrôlés de
Force, 9, rue du Fort-Elisabeth
Luxembourg - Gare.
Tél.: 48 32 32.

Fonds d'Action C.C.P. 21049-97
La Fédération représente:

l'Association des Parents des
Déportés Militaires Luxem-
bourgeois, c/o. M. Paul
Simonis, Luxembourg, 7, rue

Adolphe ● la Ligue Luxembourgeoise des Mutilés et Invalides de Guerre 1940-1945. Résidence Jean-Charles - 5,
rue du Cimetière Luxembourg-Bonnevoie - Tél.: 48 97 76 - c.c.p. 28633-18 ● l'Amicale des Anciens de Tambow,
Secrétariat: Kleinbettingen, 12, rue de la Gare, C.C.P. 24007-48 ● l'Association des Enrôlés de Force
Victimes du Nazisme, Secrétariat: Luxembourg, 9, rue du Fort-Elisabeth, Boîte postale 2415 — Luxembourg-Gare,
C.C.P. 31324-90 Imprimerie Hermann, Luxembourg.

Keine guten Aussichten

Am Ende des alten und an der Schwelle des neuen Jahres
ist es Brauch, daß man sich besinnt über das, was es in der
jüngsten Vergangenheit gegeben hat, und Ausschau hält, was
das neue Jahr bringen und wie es weitergehen wird.

Wenn wir Zwangsrekrutierte an die Geschehen von 1977
zurückdenken, die — wie könnte es anders sein? — uns direkt
betrafen, dann kommen wir nicht an der Feststellung vorbei,
daß das vergangene Jahr für uns in mancher Hinsicht einem
anderen gleicht, das nun schon dreißig Jahre zurückliegt. Visiert
ist das Jahr 1947. Letzteres ist uns wegen des erbitterten Kamp-
fes besonders gut in Erinnerung geblieben, den wir gerade
1947 zu führen gezwungen worden waren. Damals ging es um
Anerkennung und Wahrung unserer Rechte, um Rettung unse-
rer und der vielen toten Kameraden Ehre und um Gleichberech-
tigung. Manch dreißig- bis vierzigjährigen Luxemburger wird
dies wundern. Aber dennoch ist es eine, wenn auch traurige,
Tatsache.

Die Zwangsrekrutierten, — damals nannte man sie schlicht
«ons Jongen», wobei es sich heute genau um denselben Perso-
nenkreis handelt wie damals, — kämpften schon vor dreißig
Jahren um das, wofür sie auch heute noch immer streiten.

Für uns glich das Jahr 1977 in mancher Hinsicht jenem
anderen von 1947. Damals ging es ebenso wie jetzt um den
Arbeitsplatz, mit dem Unterschied, daß man ihn haben wollte,
wogegen heute, ein Drittel Jahrhundert später, es darum geht
diesen Arbeitsplatz zu behalten, wofern der Gesundheitszustand
uns nicht zwingt ihn frühzeitig aufzugeben. Also Kampf heute
wie damals, nur mit anderen Vorzeichen!

Bereits im Jahre 1947 wurde die Anerkennung verlangt, um
welche wir Zwangsrekrutierte auch heute noch immer streiten.
Schon 1947 setzten «ons Jongen» sich gegen eine sich abzeich-
nende und sie schwer diskriminierende Maßnahme des Gesetz-
gebers zur Wehr. Im Gesetz vom 25. Februar 1950 geschah

dann doch das Unfaßbare: Die Zwangsrekrutierten wurden zu Bürger zweiter Klasse degradiert. Daran wurde, trotz aller Bemühungen ihrerseits, bis jetzt nichts geändert. Und wer behauptet der Kampf um eine gerechte Sache würde nun abflauen, weil die Kräfte nicht mehr vorhanden wären, der irrt ganz gewaltig.

Belehren müßte einen jeden Zweifler das, was die Zwangsrekrutierten im Jahre 1977 vollbrachten. Etwas Ähnliches war bis dahin noch nicht dagewesen. Wie groß die Entschiedenheit, wie fest die Entschlossenheit bei ihnen ist, beweist unzweideutig ihre von 40 393 wahlberechtigten Bürger unterzeichnete Petition an die Kammer der Abgeordneten.

Die ursprüngliche Zahl der vom nationalsozialistischen deutschen Okkupanten zu ihrer Wehrmacht Verschleppten Luxemburgs ist gar arg zusammengeschrumpft. Wenn nun aber die Zahl der Unterzeichner ihrer Petition dennoch so hoch ist, muß jeder Unvoreingenommene zugeben, daß die Zwangsrekrutierten die Sympathie weiter Kreise der Bevölkerung genießen. Uebrigens, die Zahl von 40 393 hätte mit Leichtigkeit um einige zigtausend Wählerstimmen gesteigert werden können. Bei unserer Aktion gingen wir nämlich ganz bewußt nicht so vor, wie es die sogenannten politischen Stimmenfänger jeweils handhaben. So wurde uns nämlich nachträglich immer wieder versichert, wenn bloß dafür angesprochen, hätte man die Petition der Zwangsrekrutierten ebenfalls unterschrieben.

Politiker, die Kraft ihres Geistes (oder sollten noch andere Kräfte im Spiel sein?) glauben sich über die Wolken erheben zu haben und so in vermeindlich höheren Sphären zu schweben, haben versucht gerade die Petition der Zwangs-

rekrutierten aus dem Jahre 1977 beiseite zu schieben. Daß sie den Boden unter den Füßen verloren haben, ohne sich dessen bewußt zu sein, werden sie spätestens nächstes Jahr wahrnehmen, nämlich dann, wenn sie aus den Regionen der Schwerelosigkeit heruntersteigen und sich dem gemeinen Volk zur Wahl stellen müssen. Dann werden die «Santa-Claus-Tricks» nicht mehr ziehen. Von wegen das blaue vom Himmel versprechen, die Sterne herunternehmen wollen um dan nachträglich all die vielen und schönen Versprechungen schleunigst zu vergessen um sich nur noch um die egoistische Zielsetzungen zu kümmern, und wie mit den Steuergroschen der armen Teufel jene kostspieligen Raketen zu beschaffen sind, die einen neuen Start in die «höheren Sphären» gewährleisten!

Im Jahre 1977 wurden wir Zwangsrekrutierte in mancher Hinsicht gefordert. Wenn wir nun aber daran denken, daß das für uns überaus wichtige Gesetzprojekt Nr. 1790 in naher Zukunft von der Abgeordnetenversammlung behandelt werden soll; wenn wir uns all das vor Augen führen, was sich im Zusammenhang mit der Interpellation Jean Gremling in der Abgeordnetenversammlung zutrug; wenn wir uns an so mancherlei erinnern, — und warum sollten wir es nicht? — das während der Debatten um das famose Tripartite-Ermächtigungsgesetz über die Zwangsrekrutierten gesagt wurde, dann darf mit einiger Berechtigung gesagt werden:

Das Jahr 1978 wird uns, den «Geopferten der Nation», gar mancherlei Schwierigkeiten beschern. Aller Voraussicht nach wird es kaum Jubel darum aber umso mehr Trubel geben.

H—R.

Vœux de Nouvel An

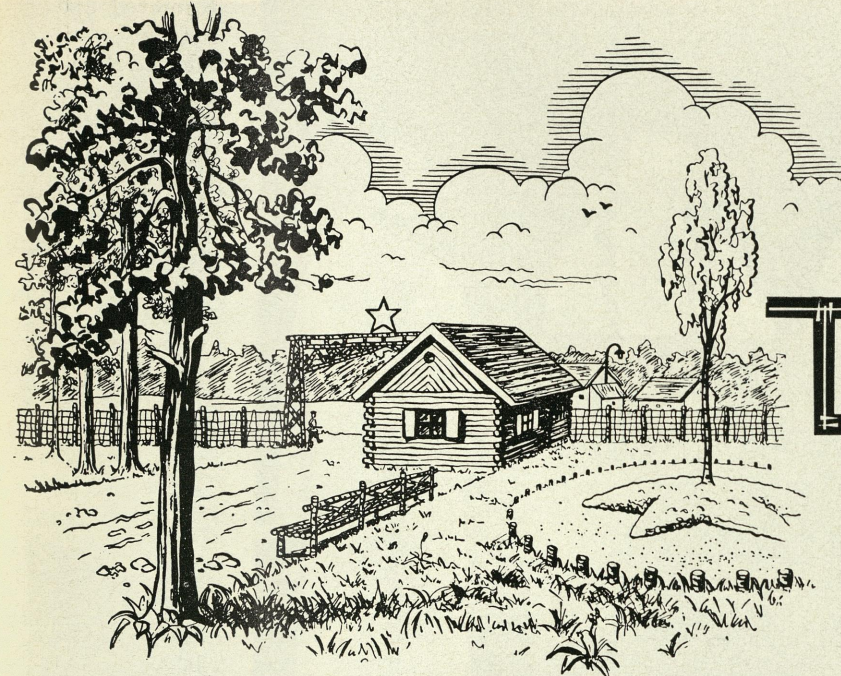
- | | | |
|---|---|--|
| M. et Mme Mathias Herber-Wagner, Grevenmacher | M. Victor Krippeler, Differdange | M. Hein Camille, Esch-Alzette |
| M. et Mme Denis May-Steinmetz, Grevenmacher | M. et Mme François Heinen, Differdange | M. et Mme Haan Albert, Esch-Alzette |
| M. et Mme Will Welsch-Poos, Grevenmacher | M. et Mme Michel Wilmes, Differdange | M. et Mme Scala Roger, Esch-Alzette |
| M. Mathias Buchler, Bettendorf | M. et Mme Marcel Schmit, Differdange | M. et Mme Hamilius Jemp, Esch-Alz. |
| M. et Mme Nic. Imbert-Schmit, Junglinster | M. et Mme Charl. Koehler, Differdange | Mme Hurst Milly, Ehlerange |
| M. Roger Braun, Differdange | M. et Mme Fern. Bauler, Differdange | M. et Mme Van Dyck Pierre, Luxembourg-Howald |
| M. Richard Faber-Mousel, Wasserbillig | M. et Mme Jos. Benoit, Dudelange | M. et Mme Hammer Corneille, Esch-Alzette |
| M. Weirich Théophil, Rumelange | M. Joseph Promme, Differdange | M. et Mme Roth Mich, Esch-Alzette |
| M. Benoit Joseph, Dudelange | M. et Mme J.-P. Lucas-Wampach, Ettelbruck | M. et Mme Maintz Ady, Esch-Alzette |
| M. et Mme Léopold Wolff-Moes, Eischen | M. et Mme Camille Posing-Peters, Ettelbruck | M. et Mme Abens Jean, Esch-Alzette |
| M. Jean Mayérus, Wolwelage | M. et Mme Josy Welter, Luxembourg | M. et Mme Steil Xavier, Esch-Alzette |
| M. et Mme Jos. Hoschet-Graffé, Marnach | M. et Mme Jean Klein-Hopp, Luxembourg | M. et Mme Steichen Jos., Schifflange |
| M. et Mme Marcel Hilbert, Mondercange | Mme Faber-Wies, Remich | M. et Mme Weber Albert, Luxembourg |
| M. et Mme Théo Nickels, Junglinster | M. Genten Georges, Bereldange | M. Theis Victor, Binsfeld |
| M. et Mme Jean-Pierre Lauer-Barnich, Wecker | M. Rausch Jean, Bridel | M. et Mme Léon Keiser, Pétange |
| M. et Mme Charles Karpen-Jungels, Helmsange | M. Hansen Camille, Roedgen | M. et Mme Jos. Ronkar, Pétange |
| M. et Mme Carlo Schimberg, Differdange | M. et Mme David Henri, Bettembourg | M. et Mme Mathias Pletgen, Pétange |
| | M. et Mme Adam Bert, Esch-Alzette | M. et Mme François Arendt, Pétange |
| | M. et Mme Mathieu Pierre, Esch-Alz. | M. et Mme Jos. Schuler, Pétange |
| | M. et Mme Husson Roger, Esch-Alz. | M. et Mme Henri Thein, Pétange |
| | M. et Mme Kronshagen Roger, Esch-Alzette | M. et Mme Emile Noël, Pétange |
| | | M. et Mme Ferdinand Thill, Pétange |
| | | Mme Edmond Frisch, Pétange |
| | | Mlle Germaine Ries, Pétange |

Das Gefangenenlager

Nr. 188 bei

TAMBOW

(U d SSR)



Tambower - Daag

In diesem Jahr hatten die Zwangsrekrutierten, welche im Lager 188 bei Tambow in russischer Gefangenschaft gewesen waren, am 5. November ihr Jahrestreffen. Vor genau zweiunddreißig Jahren, am 5. November 1945 war der große Transport aus Rußland kommend auf dem Hauptbahnhof in Luxemburg eingetroffen. Achtunddreißig Tage waren sie unterwegs gewesen. 594 junge Luxemburger waren am 29. September 1945 in Tambow auf Transport gesetzt worden. Hagere, ausgemergelte Gestalten, von Entbehrung und von einer Vielzahl von Krankheiten gezeichnete Menschen kehrten

nach einem sehr langen Leidensweg in die Heimat zurück.

Für 217 der insgesamt 1004 Luxemburger des Tambower Lagers hatte es keine Rückkehr gegeben. Sie, wie so viele andere unserer Schicksalsgefährten, waren dem Aufruf der luxemburgischen Exil-Regierung in London gefolgt. Sie waren «iwwergelaw»! Daß darnach diese Exil-Minister sie kaltblütig im Stich ließen, brach ihren Lebenstrieb, jagte sie in den Tod.

Seit jenem denkwürdigen 5. November 1945 ist die Zahl der Toten in den Reihen der Tambower in erschreckendem Maße angestiegen.





Kamerad und
Pfarrer
Marcel Ripp
während des
Gedenkgottes-
dienstes
in der
Herz-Jesu-
Kirche,
Luxemburg-
Bahnhof

Beängstigend ist die Zahl der Kranken. All das ist das Resultat der illegalen Maßnahmen der großenwahnsinnigen Deutschen, die in den Jahren von 1940 bis 1945 Luxemburgs Jugend ausrotten wollten. Bis zur Stunde ist dieses grauenhafte Verbrechen nicht gesühnt worden. Die Erben des Dritten Reiches begegnen heute jedem Begehr nach einigermaßen Wiedergutmachung des von ihnen begangenen Schwerstverbrechens mit arroganter Ablehnung und sagen uns, den Naziopfer: «Wir haben euch den deutschen Soldaten gleichgestellt und wie diese behandelt.» Elendiger geht's nimmer!

*

Das Jahrestreffen der alten Tambower begann um 10,30 Uhr mit einem Gedenkgottesdienst in der Herz-Jesu-Kirche in Luxemburg. Zelebriert wurde die Messe vom Kameraden und Pfarrer Marcel Ripp, — auch er war ein Gefangener des Tambower Lagers. In seiner Predigt erinnerte er an die schweren Zeiten, die es in den letzten 300 Jahren in Luxemburg gegeben hat. Der letzte Krieg war die letzte dieser Schreckensperioden. Er sprach über die Gefangenschaft im russischen Lager und vom Muttergotteskult, der Trösterin der Betrübten, wie sie damals von den «Jongen» verehrt und angefleht wurde. Das Hochamt wurde verschönert durch das Orgelspiel des Titulars der Kirche und durch das musikalische Spiel des Quartets der Militärmusik. Johnny Schmidt spielte in vollendeter Form die «Hémecht».

Nach dem Gottesdienst begaben sich alle Teilnehmer zu dem nur wenige hundert Meter entfernten Nationalen Denkmal. Präsident Metty Scholer, assistiert von Gaston Junck und Jules Steffen, legte ein prächtiges Blumengebinde vor der Ewigen Flamme nieder. Ueberdem spielte Militärmusiker Johnny Schmidt in wahrhaft ergreifender Weise die «Sonnerie aux Morts». Alsdann machten alle Beteiligten einen stillen Rundgang durch das Innere des Denkmals, gedachten in stiller Versunkenheit an die vielen toten Kameraden und trugen sich schließlich in das Goldene Buch der «Fédération des victimes du nazisme, enrôlés de force» ein.

Gemeinsam wurde das Mittagssmahl im bestbekannten Hôtel-Restaurant Becker-Mini in Dommeldingen eingenommen. Noch waren die rund 180 Beteiligten beim Nachtisch, als Präsident Mathias Scholer die Generalversammlung eröffnete. In seiner Eröffnungsansprache begrüßte er die sehr zahlreich erschienenen, ehemaligen Leidensgefährten und erbat die Mitarbeit aller während der Generalversammlung. Speziell begrüßte er den Paten und die Patin der Tambower Fahne, sowie den Militärmusiker Johnny Schmidt. Für dessen und des Kapitäns Nimax sowie der Mitglieder der Chorale der ehemaligen Tambower Mitwirken an den Feiern des Vormittags bedankte er sich recht herzlich. Besonders strich er die Predigt des Kam. und Pfarrers Marcel Ripp hervor.

Seit 1953, also 24 Jahre bestehende nun die Vereinigung der einst im Lager 188 bei Tambow gefangengehaltenen Zwangsrekrutierten. Nach



Blumenniederlegung und Gedenkzeremonie am «Monument National de la Solidarité Luxembourgeoise»

so langem Bestehen, — so meinte der Präsident, — läge die Annahme nahe, daß die Probleme der Zwangsrekrutierten gelöst seien. Mitnichten! Man gehe heute gar soweit von uns zu behaupten, wir seien eingefleischte «Ewiggestrigen». Daß wir nicht loskommen von dem, was uns einst zustieß, dafür gibt es gewichtige Gründe, ja es gäbe gar manche unserer Mitbürger, wie zum Beispiel die Politiker, die uns in eine solche Rolle treiben, und zwar dadurch, daß sie zielbewußt die Lösung der Probleme hintertreiben.

Auch würden manche Kameraden sich ängstlich fragen, ob sie jemals, oder gar zu ihrer Lebzeit gelöst würde. Ihnen sagte der Präsident, sie hätten keinen Grund zu verzagen. So lange alle fest zusammen stünden, so den Kameraden des Föderationsvorstandes den nötigen Rückhalt gebend, würde es weitergehen. Die Anwesenheit zweier Mitglieder des nationalen Vorstandes, sei ein Beweis dafür. Und Metty Scholer begrüßte in aller Herzlichkeit die Kameraden Jos. Weirich und J. Hames. Sie seien die Ersten und die Letzten, die sich für die Enrôlés einsetzten. Er entschuldigte alsdann den Sekretär der Vereinigung, Jules Steffen, dem es einfach unmöglich war an der Generalversammlung teilzunehmen, weil er andersweitigen Verpflichtungen nachkommen muß. Er bittet die Generalversammlung ihn zu entschuldigen.

Seine kurze Einleitung abschließend, gab der Präsident der Versammlung bekannt, daß acht Mitglieder im vergangenen Jahr verstorben sind. Ihrer und all der vielen anderen, die die Gefangenschaft nicht überlebten, wie auch derer, die nach ihrer Heimkehr aus Rußland frühzeitig an den Folgen des Erlittenen gestorben sind, ihrer aller gedachte man in einer stillen Minute.

Alsdann war es Raymond Welter, der in Vertretung von Jules Steffen den Tätigkeitsbericht vortrug. Der Vorstand tagte jeden Monat und war bei vielen öffentlichen Veranstaltungen offiziell vertreten. Achtmal, leider, mußte man sich zur Beerdigung von guten Kameraden begeben. Er berichtete über die schon seit längerer Zeit eingeleiteten Schritte hinsichtlich einer Gleichstellung und gleichen Behandlung der «Tambower» mit den Kameraden, die das Glück hatten, sich nach England absetzen zu können. Allem voran gelte es, gelte es noch immer, gewisse Dokumente ausfindig zu machen, aus denen hervorgeht, daß die in russischer Gefangenschaft zurückgehaltenen Zwangsrekrutierten, nicht bloß dem Aufruf der luxemburgischen Exil-Regierung in London, — «Jonge lawt iwwer!» — gefolgt waren, sondern sich den Russen zur Verfügung gestellt hatten um mit ihnen gegen die Nazi-Armeen zu kämpfen. Sie seien ganz bestimmt keine Feiglinge und schon gar keine «Lidderhännesse» gewe-

sen, wie es ihnen sogenannte Superpatrioten wiederholt verächtlich an den Kopf geworfen haben. Hier muß ein für alle Mal reiner Tisch gemacht werden. Hier geht es um keine Medaillen, sondern ganz einfach um die Ehre rund tausend guter Luxemburger. Leider seien die bisherigen Bemühungen umsonst gewesen. Wenn in der jüngsten Vergangenheit auch einiges ausgegraben werden konnte, so fehlt doch das wichtigste Dokument. Er liegt bei irgend einer sowjetischen Dienststelle.

Aber auch bei uns im Land ist manches faul. Uns, den Zwangsrekrutierten, sagen die Politiker schöne Worte. Und dabei bleibt es. Es hat den Anschein, als würde ein jeder von ihnen nur auf einen gutbezahlten Posten bei der Europäischen Gemeinschaft hinarbeiten. Alles was sie so tun, scheint nur noch diesem Zweck zu dienen. Dabei kommt es nicht darauf an, wenn alte Kameraden verleugnet werden. In dieser Hinsicht war Raymond Vouel wegweisend. Als er konkret helfen konnte, das Problem der Zwangsrekrutierten aus der Welt zu schaffen, tat er das genaue Gegenteil. Zu seiner Rechtfertigung führte er an, für ihn sei dieses Problem gelöst. Als ihm das Gegenteil bewiesen war, vertröstete er uns auf «Sankt-Nimmerleinstag». Staatsminister Gaston Thorn, der ganz groß behauptet hatte, in sechs Monaten wäre das Problem der Zwangsrekrutierten definitiv geregelt, — das war damals als Walter Scheel als Minister des A.A. der BRD seinen Antrittsbesuch in Luxemburg machte, — hat sich in sein Schneckenhaus zurückgezogen, nachdem ihm die Deutschen eine hohe Auszeichnung an die Brust geheftet hatten.

Nicht alle Politiker sind Freunde der Zwangsrekrutierten. Es ist eigentlich eigenartig wie es immer wieder Parallelen gibt. Damals im Krieg, als der deutsche Tyrann die Jugend Luxemburgs der Ausrottung entgegen führte, waren keine Politiker weder ihre Freunde noch ihre Helfer. Vielmehr waren es die einfachen Leute, die ihnen beistanden und halfen so gut sie nur konnten. Heute ist es wie damals. Nicht die Politiker sind die Freunde oder gar die Helfer der Zwangsrekrutierten, sondern die einfachen Leute. Ein unwiderlegbarer Beweis hierfür wurde die mit 40.393 Unterschriften versehene Petition der Zwangsrekrutierten. Kaum war dieses Dokument in der Abgeordnetenkammer hinterlegt worden, wurde der Versuch unternommen es schleunigst in der Versenkung verschwinden zu lassen. Dank des Mutes und der Zähigkeit eines Jean Gremling, er ist ein wirklicher Kamerad, ist dies nicht möglich gewesen. In der Abgeordnetenkammer bemühen sich die Deputierten die Rolle des kleinen «Negerleins» zu übernehmen, der nur dann mit dem Köpfchen nickt, wenn man ihm was zusteckt, — — — und das wie auf Befehl.

Schon seit vielen Jahren haben die Herren Deutschen wieder das Sagen. Mit ihnen muß man in guten Beziehungen stehen, will jemand einen dieser hochbesoldeten Posten in den supranationalen Gremien ergattern. Kein Wun-

der wenn man sich duzt, wenn es nur mehr den Benny und den Helmuth gibt, den Gaston und den Walter. Wirklich gutnachbarliche Beziehungen, aufgebaut auf Verzicht von vielen Milliarden Wiedergutmachungsgelder, kann man diese doch so nicht nennen, wenn der Luxemburger Steuerzahler deretwegen empfindlich zur Kasse gebeten wird. Die einst unserem kleinen Lande zugefügten gewaltigen Schäden, deren Aus- und Nachwirkungen aller Art bis in die Gegenwart hineinreichen, ja die ferne Zukunft sogar noch sehr empfindlich belasten werden, sie dürften keinesfalls zu Lasten der Luxemburger gehen. Wenn das dennoch der Fall ist, haben die nicht geforderten Deutschen allen Grund, sich kräftig ins Fäustchen zu lachen. Weil dem so ist, bleiben die unzufriedenen Zwangsrekrutierten samt ihrer Probleme weiter als das störend empfundene Faktum bestehen. Unsere Generation wurde nicht nur einmal verraten und geopfert; nicht nur im Krieg und nicht nur direkt danach, sondern sie wird es nun schon wieder, und zwar auf dem Altar der nationalen Solidarität, wenn man sie zwangspensionieren wird.

Präsident Scholer dankte R. Welter für seine Ausführungen, wofür letzterer nicht endenwollenden Applaus erhielt. Wie soeben gehört, seien die Probleme noch immer vorhanden und keineswegs kleiner geworden. Zum gegenwärtigen Zeitpunkt aufstecken, käme glatt einem «Sich-selber-an-den-Strick-liefern» gleich. Dazu ist kein Zwangsrekrutierter bereit. «Mir gin eis net, bis mer Satisfactioun krit hun», — sagte Metty Scholer und bat Jos. Weirich ans Mikrofon.

Der Nationalpräsident bedankte sich bei den Tambower für die freundliche Einladung. Würdig und sehr erbauend seien die Gedenkfeiern des Vormittags gewesen. Ihm scheint als würde die Zahl der Tambower von Jahr zu Jahr wachsen. Noch selten hätten so viele sich am Tambower-Tag beteiligt. Das würde die Kameraden der Zentralvorstände mit Genugtuung erfüllen, sei es doch ein eindeutiger Beweis dafür, daß die Kameraden sie nicht allein lassen, daß sie vielmehr hinter ihnen stehen, sie unterstützen, ihnen den nötigen Rückhalt geben. Es gibt keinen, aber auch gar keinen Grund aufzugeben. Der bloße Gedanke daran ist absolut verwerflich. Das was er heute erlebt habe, sei ein Ansporn gewesen, dem gemeinsamen Ziel entgegen zu streben. Es sollte keine Mühe gescheut werden und keine Gelegenheit ungenutzt bleiben dies zu erreichen.

Eigenartig sei das Gebaren eines manchen Deputierten. Vor den jeweiligen Parlamentswahlen sind alle Kandidaten geradezu erpicht auf die Stimmen der Zwangsrekrutierten und deren Familienangehörigen. Ihnen verspricht man das Blaue vom Himmel herunterzuholen. Sind sie dann für fünf Jahre gewählt, vergessen sie sehr bald auch die geringfügigsten Versprechen. Auf ihre gegebenen Versprechen angesprochen, ducken sie sich, geben (wenn über-

haupt) ausweichende Antworten. Sowas nennt man Versager!

Auf die alten, ungelösten und neuen Probleme eingehend sagte der Nationalpräsident, würde in naher Zukunft sich einiges tun. Es würde sich zeigen, wo die Freunde und wo die Gegner der Zwangsrekrutierten sind. Es sei beinahe zum Verzweifeln, wenn die Zwangsrekrutierten immer wieder erleben müssen, wie sie Gegenstand nachteiliger Behandlung werden. In Krisenjahren herangewachsen, im Krieg behandelt wie der letzte Dreck, nach dem Krieg dann zu Bürgern zweiter Klasse gestempelt, ein ganzes Leben lang benachteiligt, ganz gleich ob wegen physischer Nachteile als Folge der Zwangseinziehung oder nur deswegen, weil die meisten zu spät nach Hause zurückkehrten und so zu spät in ein Arbeitsverhältnis eintreten konnten, so sollen nun diese ohnehin schon schwergeprüften Menschen wegen der gegenwärtigen Krise nochmals geopfert werden, indem sie zwangspensioniert werden. Wann, ja wann hört das denn endlich einmal auf? — —

Nachdem der Nationalpräsident über den Stand der letzten, rezenten Entwicklungen auf die mancherlei Probleme der Zwangsrekrutierten aufklärend Stellung bezogen hatte, schloß er seine Ausführungen mit einem eindringlichen Appell an alle Anwesenden, weiterhin fest zusammen zu stehen, wachsam zu bleiben und mitzuhelfen, damit eines Tages unser Endziel, wenn auch reichlich spät, so doch erreicht werden kann. Und sollte das in nächster Zukunft nicht der Fall sein, dann dürfte sich niemand Illusionen machen: «Mir gin eis net!»

Mit brausendem Applaus honorierten die Versammelten die Ausführungen des Nationalpräsidenten. Dann nahm der Präsident der Tambowervereinigung seinerseits Stellung zu den Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit. Er setzte sich mit vielen Einzelheiten auseinander, so allen Anwesenden eine umfassende Aufklärung vermittelnd. Er untersuchte die Vor- und Nachteile wie sie sich nach dem Votum des Gesetzes vom 26. März 1974 durch die Art und Weise dessen Anwendung ergeben haben. Nicht zu verwechseln sei der zu gewährende Zuschuß bei frühzeitiger Pensionierung wegen festgestellter Invalidität und die zum gegenwärtigen Zeitpunkt von der Regierung ins Auge gefaßte vorzeitige Pensionierung. Davon werden unweigerlich die Zwangsrekrutierten betroffen sein, sobald die bereits vorgesehenen Maßnahmen der Regierung in Kraft treten. Es ist kaum glaublich, aber die Pechsträhne der Zwangsrekrutierten, das heißt derer, die noch arbeiten können, dies möchten oder die gar noch arbeiten müssen, reißt einfach nicht ab. Jetzt werden die Zwangsrekrutierten auch noch zusätzlich Zwangspensionierte.

Nachdem R. Welter seinen Kassenbericht vorgetragen hatte, — daraus war ersichtlich, daß die Finanzlage der Vereinigung eine gesunde ist, — die Kassenrevisoren ihren Bericht erstattet hatten und diese für ein weiteres Jahr

in ihrem Amt bestätigt worden waren, dankte Metty Scholer seinen Kameraden aus dem Vorstande für die bislang uneigennützig und unentgeltlich geleistete Arbeit. Er dankte dem Hause Becker-Mini für das vortreffliche Mittagmahl. Besonders bedankte er sich im Namen aller Anwesenden für die Freigiebigkeit des Herrn Becker, der «Caffi an Dröp» offerierte.

Der letzte Teil der Generalversammlung war der freien Aussprache reserviert. Zahlreiche alte Tambower stellten pertinente Fragen und erhielten aufklärende Antworten. Andere ergriffen das Wort zu sehr aktuellen Fragen, geißelten scharf das Hinhalten sowie die durchaus unwürdige Behandlung der Zwangsrekrutierten, wie es so manche politische Instanz Luxemburgs wie ebenfalls die Bundesrepublik Deutschland tun.

Auch der Pate der Tambower Fahne, Herr Majerus, der genau wie Herr Paul Simonis, der «Pap vun den Zwangsrekrutierten», den ganzen Tag über unter «hire Jongen» verbracht hatte, ergriff das Wort um sich seinen Aeger von der Seele zu reden. Wenn man all die Heuchelei, in Niederträchtigkeit ausartend, feststellt, würde einem anständigen Bürger sozusagen die Galle überlaufen. Er bat alle einstigen in Tambower Gefangengehaltenen sich ihrer Kinder wegen zur Wehr zu setzen. Denn es könne schon sehr bald geschehen, daß man ihren Enkelkindern vorwirft, ihre Großväter seien «preisesch Zaldoten» im letzten Krieg gewesen. Wie schwer das diese Kinder treffen werde, könne man sich leicht ausmalen, ganz abgesehen davon, daß damit die geschichtlichen Tatsachen kopfstünden. Also nicht erlahmen, nicht nachgeben und weiter für die gerechte Sache eintreten, das soll die Devise der Zwangsrekrutierten sein. Bekanntlich sei vorbeugen leichter als heilen.

Kurz vor 18 Uhr hob Metty Scholer die diesjährige Generalversammlung auf. Er wünschte einem jeden recht gute Gesundheit für das kommende Jahr und gab allen ein Stelldichein im kommenden November des Jahres 1978.

s. n.

Echternach

La composition du comité de notre section, après les élections de l'assemblée générale, est la suivante:

Hartmann Armand, Président
Scholer-Holtz Lou, Vice-Président
Campill Paul, Secrétaire
Faber Pierre, Trésorier
Friedrich J.-Pierre, Membre
Follmann Roger, Membre
Schaffer Pierre, Membre
Storck Jean, Membre
Speicher Henri, Membre
Thill Fernand, Membre
Weis Camille, Membre.

Où nos anciens de Tambow sont concernés

Notre ami Henri Koch-Kent nous signale que le chargé d'affaires belge à Moscou est intervenu auprès du vice-commissaire aux Affaires étrangères Dekanozoff, en 1944, pour obtenir des autorités soviétiques que les enrôlés de force luxembourgeois, prisonniers de guerre en Russie, soient traités comme les «malgré-nous» alsaciens-lorrains.

Cette information se trouve dans une communication présentée par l'historien Jacques Willequet, professeur à l'université de Bruxelles, au colloque qui s'est tenu récemment au Grand-Duché, à la Bibliothèque Nationale. La réponse obtenue «mérite d'être épinglée» dit Willequet. «Les Alsaciens-Lorrains», réplique le Russe, «avaient pour eux l'escadrille Normandie-Niémén. Les Luxembourgeois n'ont rien apporté de tel.»

Ce fut à la demande de Bech que le diplomate belge est intervenu à Moscou. Pourquoi notre ministre des Affaires étrangères n'a-t-il pas informé les enrôlés de force de cette démarche? S'attendait-il au reproche de ne pas avoir demandé lui-même aux Russes de faire libérer nos compatriotes? Comme représentant

d'un Etat souverain, qui entretenait, pendant la guerre, d'excellentes relations avec les autorités soviétiques, il avait le moyen de les approcher directement, sans l'aide d'un intermédiaire d'un rang inférieur au sien. Comment expliquer dans ces conditions, son inertie à l'égard des jeunes Luxembourgeois en danger?

Le jour où certains dossiers seront accessibles aux chercheurs, la vérité sortira enfin, espérons-le, des profondeurs du fameux puits où elle semble avoir été précipitée allègrement.

Quant au colloque de la Bibliothèque Nationale, où de nombreux professeurs étrangers ont révélé des aspects inconnus de l'histoire du Grand-Duché, il nous revient que l'accès en fut interdit aux intéressés luxembourgeois non inféodés aux cliques et aux clans. Nous protestons contre l'attitude inqualifiable des organisateurs de cette très importante rencontre internationale, surtout que les frais des journées en question furent assumés par l'apport des contribuables. Quel est le parlementaire qui demandera des précisions à ce sujet?

s. n.



Die Pinner und Jannowitz in Strassen.

Vorderansicht des RAD-Lagers Pinne (heute Pniewy) in Polen, bei Posen. In diesem Lager befanden sich über 200 Luxemburger Zwangsrekrutierte. (Foto: Glod)

Am Sonntag, den 6. November 1977 hatten sich die Zwangsrekrutierte der Jahrgänge 1925/26 der beiden RAD-Lager Pinne und Jannowitz — beide in Polen — zu ihrem jährlichen «Rappel» eingefunden. Flechten wir hier ein, daß genannte Kameraden nach abgeleistetem Arbeitsdienst nicht mehr in die Heimat entlassen wurden, weil in diesem Moment die Befreiungskämpfe um Luxemburg tobten. Sie wurden deshalb sofort in die verhaßte Wehrmachtuniform gepreßt. Die Härte des Schicksals traf sie darum besonders hart: sie wurden nach kurzer, oberflächlicher Ausbildung in der Front zum Einsatz gebracht, ohne daß sie sich diesem

Schicksal hätten entziehen können z.B. durch Verstecken, Flüchten ins Maquis usw.

Strahlende Sonne herrschte am Kirmesmontag in Strassen, als rund 40 Kameraden eintrafen. Es gab wieder zwei neue Gesichter, die bisher noch nie dabei waren. Ihnen galt natürlich ein besonderes Interesse.

Um 11.30 Uhr feierte Kamerad Georges Geygné eine ergreifende Gedenkmesse in der diskret renovierten Pfarrkirche. Diese Messe galt den gefallenen, vermißten und verstorbenen Kameraden, aber auch den Ueberlebenden und den Angehörigen wurde gedacht. Anschließend

wurde ein herrliches Blumengebinde am Monument aux Morts niedergelegt und in einer Gedenkminute den Verstorbenen gedacht.

Die Gemeindeverwaltung hatte darauf gehalten, einen süffigen Ehrenwein als Apperitif anzubieten. Bürgermeister H. Fern. Dernen und Kamerad Schöffe Roger Gallion hielten die treffenden Gelegenheitsansprachen, die mit spontanem Beifall bedacht wurden.

Ein ausgezeichnetes «Kirmesmenü» wurde als Gemeinschaftessen in der Auberge «Mon Plaisir» eingenommen. Hierbei wurden dann alte Erinnerungen, bittere und lustigere Episoden ausgetauscht. Alte Sachen wurden erzählt, an die man sich nicht mehr oder kaum noch erinnerte. Stuben- und Tischkameraden setzten sich zusammen und erzählten. Die meisten Kameraden klagten über Leiden und Gebrechen, manche sind schon pensioniert, andere sind an den erlittenen Uebeln verschieden.

Organisator Roger Vallenthini hat in mühsamer Kleinarbeit eine neue Adressenliste aufgestellt, aber immer noch fehlen einige Namen (vergessen wir nicht daß verschiedene Namen, die französischen Klang hatten, umgeändert werden mußten) und Adressen. Besonders diejenigen, welche bisher noch nie aus irgendeinem Grunde auf einem Treffen waren, sollten ihre Adresse angeben und sich melden bei Roger Vallenthini, 92, rue Lentz, Düdelingen. Es sei hier vermerkt, daß die Amicale kein Verein ist, sondern eben eine Amicale, deren einziger Zweck es ist, ohne Verpflichtung und Beitrag, die vor mehr als 30 Jahren in bitterer Zeit gegründete Freundschaft weiterzuerhalten und zu pflegen.

Selbstverständlich wurde auch die Politik unserer heutigen Regierung in Hinsicht auf ihre Einstellung zum Zwangsrekrutierte(n)problem aufs Korn genommen. Es wurde allgemein kritisiert daß Regierung und Kammer, in der sich viele Zwangsrekrutierte befinden, nichts gegenüber der deutschen Regierung unternehmen wollen, deutsche Ehrungen annehmen und ansonsten eher den Anschein erwecken als würden sie die leichtere und einfachste Lösung abwarten: den Tag, an dem niemand mehr von den Zwangsrekrutierte(n) am Leben ist. Ob das aber eine Lösung ist, die einer Regierung würdig ist, von der sich mancher mit seinen Erfahrungen unter dem Okkupanten brüstet?

Nach einer Kegelpartie, nach einem Besuch der Fotoausstellung und einem Gang über die Kirmes endete das Konveniat ohne Mißklang und die Kameraden zerstreuten sich wieder ins ganze Land, bis nächstes Jahr. J. G.

D'Jonge vu Rehfelde

do am Arbeitsdienst
vum 15. 02. bis den 15. 05. 1943

Fir d'drëtte Kéier hun d'Letzeburger Jongen (haut sin si Männer an engem gewëssen Alter) sech eremgesin. Zu 85 waren si am lëschte Krich vun de Preisen an den Arbeitsdienst no

Rehfelde a Schlesien verschléft gin, daat ongeféier 5 Kilometer vun der démoleger polnescher Grenz loug.

Rendez-vous haten déi 20 Komerode sech e Samschteg, den 8. Oktober zu Diddling gin. Nodém se beim Monument aux Morts eng Gerbe néiergeluëgt an sech un déi gefaalen an zënter dem Krichsenn verstuërwe Komeroden erënnert haaten, sin si op der Gemeng vum Schëffen-a Gemëngeroot empfaange gin.

De Buurgerméschter Nekl Birtz, och en Enrôlé de force, huet sech mat hinnen un déi knaschteg Zäit erënnert. Hien huet si félicitéiert fir hir Initiativ all Joer zesummenzekommen an esou e schéine Komerodschaftsgéschicht ze pflegen. En huet si awer och encouragéiert an Zukunft weider fir d'gerecht Saach vun den Enrôlés anzetriëden.

Mir gin eis nët!

Géint 7 Auer war et da bei engem Owes-ëssen am Casino zu Diddling, daat vum Komerod Ferd Majerus bestalt gi war, wou déi 20 Komeroden gemitlech beiënén waren. Et koum eng ongewéinlech frédeg Stëmmung op. Aal Fotoën gounge vun Hand zu Hand an dobäi hun d'Kommentäre net gefélt. U munnech Episoden aus laang vergaangener Zäit gouw erënnert. Kuurzëm, daat alles geschoug an enger Atmosphär, wéi se besser net konnt sin.

Daat nächst Joer as de 4te Konveniat zu Feelen.

Déi Komeroden, déi bis elo nach keng Kéier derbäi waren, sollen och émol matmaachen. Se brauche sech nëmmen ze mëllen beim Pir MELSEN, 60, rue de Bastogne zu Nidderfeelan, Tel.: 8 28 50, oder beim Rob MERGEN, 96, rue des prés zu Lamadelaine, Tel.: 50 81 95.

* * *

Die Kameraden der Differdinger Sektion machen auf diesem Weg noch einmal auf die von ihnen geschaffene

**« T a a k »
der Zwangsrekrutierte(n) aufmerksam.**

Wer sich diese sehr gelungene «Taak» anschaffen möchte, wende sich vertrauensvoll an eine der nachfolgenden Adressen:

Fernand BAULER, 66, rue Emile Mark, Differdingen, Tel.: 58 85 43

Jos. BENOIT, 180, rue du Parc, Düdelingen, Tel.: 41 43 89

François HEINEN, 61, rue Wangert, Differdingen, Tel.: 58 66 34

Charles KOEHLER, 81, rue Pierre Dupong, Differdingen, Tel.: 58 61 51.

Der Preis der «Taak» beläuft sich auf 350 Franken. Es genügt diesen Betrag auf das Post-scheckkonto Nr. 53762-24 der «Enrôlés de Force Differdange» einzuzahlen oder zu überweisen.

«Die häßlichen Deutschen»

Unter diesem Titel tritt Otto Habsburg einem Image entgegen, das seit einiger Zeit vom bundesrepublikanischen Deutschen besteht. Wenn man auch zustimmen kann, daß es, allgemein, «die häßlichen Deutschen» nicht gibt (Verallgemeinerungen sind eben immer falsch), so enthält besagter Artikel (erschienen am 12. 11. 1977 im «Lux. Wort») doch eine Reihe von Behauptungen und Schlüssen, die nicht unwidersprochen bleiben können.

«Schon seit vielen Jahren versuchen gewisse Kreise die Deutschen in der Freien Welt zu diskriminieren. So haben insbesondere viele Massenmedien, Rundfunk und Fernsehen, alles getan, um ja nur Adolf Hitler künstlich am Leben zu erhalten.»

Verzeihung, Herr Habsburg, aber schon mit diesen Sätzen — den ersten Ihres Aufsatzes — stellen Sie die Wahrheit einigermaßen auf den Kopf. Nirgendwo wurde nämlich das Andenken Adolf Hitlers so stark gepflegt und hochgehalten wie gerade in Deutschland. Dies zu beweisen, bedarf es nur des Hinweises auf die unlängst erschienene Biographie, sowie den Film über den ehemaligen großdeutschen Führer — beide Werke von Fest stammend —, von denen besonders der Film von einer ganzen Reihe von Leuten — und zwar nicht ausschließlich Nicht-Deutschen! — eher als Propaganda für den Diktator, denn als das Gegenteil angesehen wurde. Und noch heute — das heißt zu dem Zeitpunkt, da Ihr Artikel, Herr Habsburg, erscheint — wirbt eine **deutsche** Illustrierte über den **deutschen** Rundfunk marktschreierisch um Leser mit einem Bericht über Hitlers angeblichen, bis dato unbekanntem Sohn. Sollten Sie jedoch in dem Satz vom «künstlich am Leben erhalten» den Namen «Adolf Hitler» nur als Repräsentation für «Nationalsozialismus» gesetzt haben, so sollten Sie nicht vergessen, daß seit Jahren eine ganze Reihe von Veröffentlichungen über die ehemaligen Nazigrößen — nennen wir nur die Erinnerungen einer Frau Emma Goering oder die Memoiren eines Herrn Albert Speer — in der deutschen Presse große Verbreitung fanden.

Diese, nur kurzen Hinweise dürften genügen, um zu beweisen, daß es keiner «gewissen Kreise in der Freien Welt» bedarf, um «Adolf Hitler künstlich am Leben zu erhalten» und «die Deutschen zu diskriminieren»; dies wurde durch sie selbst in überreichem Maße getan.

Sehen wir Ihren Aufsatz weiter durch.

«... daß im Osten (gemeint ist die sogenannte DDR) die früheren Mannen Hitlers weit stärker sind als im Westen (Bundesrepublik), wurde praktisch überall totgeschwiegen.»

Selbst wenn letzteres stimmte — dieser Beweis bleibt zu erbringen —, könnte dies keine Verbesserung des bundesdeutschen Images bewirken. Es würde «kleinste braune Flecken in der Bundesrepublik» (deren Hervorhebung Sie den ausländischen Kommentaren vorwerfen

und als Ungerechtigkeit anlasten) doch keineswegs auslöschen, sondern sie nur auf Gesamtdeutschland ausdehnen und sie damit lediglich noch vergrößern. Die «häßlichen Deutschen» würden umso «häßlicher» erscheinen.

«Auch wurden, nicht zuletzt in der französischen Presse, die kleinsten Splittergruppen des Adolf-Hitler-Gedächtnisvereins bewußt hochgespielt. Immer wieder vor den deutschen Wahlen wurde deren Erfolg vorhergesagt. Daß dieser niemals eintraf, wurde nicht notiert.»

Nochmals Verzeihung, Herr Habsburg, wenn wir Ihnen widersprechen. Aber Sie sollten niemandem den Vorwurf machen, etwas «hochgespielt» zu haben, was Sie jetzt selbst «herunterspielen». Und zwar in einer Weise, die schon eine gefährliche Verniedlichung darstellt. Die NPd des Herrn von Tadden als eine «kleinste Splittergruppe» eines «Adolf-Hitler-Gedächtnisvereins» zu bezeichnen, dürfte doch immerhin so stark untertrieben sein, wie ein Infanterieregiment als harmlosen Dorfschützenverein darstellen zu wollen. Gewiß hat diese Partei es nie zu einem Mandat im Bundestag gebracht. Wenn Sie erst ein solches Resultat als «Erfolg» ansehen wollen, dann stimmt es, daß «dieser niemals eintraf». Aber wenn Sie in Rechnung stellen, daß 4 Prozent Stimmenanteil — die NPd schaffte verschiedentlich einen noch höheren! — bei einer Bevölkerung von 60 Millionen etwa 4,8 Millionen Bundesbürger ausmacht, dann bedeutet dies eine Zahl, der man die Bezeichnung «Erfolg» doch wohl nicht versagen kann. Oder? Jedenfalls hatte ein Adolf Hitler eine weit geringere Anhängerschaft zu verzeichnen, bevor er an die Macht kam!

Oder sollten Sie mit den besagten «kleinsten Splittergruppen» vielleicht jenen «Adolf-Hitler-Gedächtnisverein» meinen, der ehemalige SS-Angehörige zusammenfaßt und sie nicht zurückerschrecken läßt, z. B. in Dachau, wo eine Reihe ihrer ehemaligen Kumpane (oder vielleicht gar einige von ihnen selbst!) im dortigen KZ ihr grausiges Unwesen trieben, eine großaufgemachte Versammlung aufziehen wollten? Dies in der französischen Presse zu erwähnen und einen warnenden Kommentar daran zu knüpfen, kann doch nicht mit «hochspielen» bezeichnet werden. Es sei denn, man sähe es völlig einseitig.

Vielleicht kennen Sie, Herr Habsburg, den Satz, den Erich Kästner — einer, der es wissen mußte! — am 10. Mai 1958 in einer Ansprache auf der Hamburger PEN-Tagung sagte und der auf bitterer Erfahrung beruhte: «Man darf nicht warten, bis aus dem Schneeball eine Lawine geworden ist. Man muß den rollenden Schneeball zertreten.»

Lassen wir es mit diesen paar Repliken zu diesem Thema bewenden, und kommen wir zu der Ueberlegung, die den Hauptteil des Aufsatzes ausmacht und die wir als abjekt bezeichnen können.

«Die anti-deutsche Propaganda im freien Westen ist offensichtlich ein internationales politisches Manöver. Es handelt sich darum, die Atlantische Allianz zu spalten, indem man in Europa den stärksten Partner isoliert. Ist dies einmal gelungen, wäre es durchaus gegeben, eine ähnliche Operation auch in Amerika durchzuführen. Auf diese Weise hätte dann die Sowjetunion die Möglichkeit, jeden separat zu besiegen. Es handelt sich also bei der antideutschen Propaganda um eine wesentliche Operation in dem Desinformationskampf, der Teil des politischen Feldzuges zur Finnlandisierung Westeuropas ist.»

Was das wohl in Klarschrift heißen soll? Nun, ganz einfach, daß jeder, der etwas gegen Deutschland sagt oder schreibt, der ihm seine «braune» Führerzeit an Hand von Ereignissen der jüngsten Zeit als noch immer nicht überwunden vor Augen hält, nicht nur ein Feind der Bundesrepublik, sondern Westeuropas, ja der ganzen freien Welt ist. Der ist dann eben ein Anhänger der Sowjetunion, ist schlichtweg ein Bolschewist!

So wollen Sie verstanden sein. Das beweist Ihr Satz:

«Diese systematische Propaganda geht fast ausschließlich von Kreisen aus, die der Sowjetunion nahestehen.»

Erneut Verzeihung, Herr Habsburg. Solch eine Vereinfachung der Dinge ist allzu billig für einen Menschen mit Normal-Intelligenz. Das ist primitive Schwarz-weiß-Malerei. Bei Ihnen kann ein Hund, der nicht bedingungslos ergeben die Hand seines Herrn leckt, nur ein töten-

des Raubtier sein. Eine andere Möglichkeit gibt es bei Ihnen nicht; jedenfalls lassen sie keine offen. «Wer nicht mit mir ist, ist gegen mich». Wer nicht Deutsch ist, ist Kommunist. Solche Art des Rasonierens wurde gerade von jenen ehemaligen braunen Machthabern geführt, deren Fortbestehen in der heutigen Bundesrepublik Sie, Herr Habsburg, nicht mehr gelten lassen wollen. Jedenfalls als nicht mehr von Bedeutung. Dann sollten Sie aber auch keine derartigen Schlüsse ziehen und dieselben als beweiskräftig hinstellen! Denn wenn niemand zweifelt, daß es auch in der Bundesrepublik echte Demokraten gibt (und zu allen Zeiten gegeben hat), so kann man doch auch, ohne daß man deshalb gleich Kommunist sein muß, vor einer ebenfalls noch vorhandenen «braunen Gefahr» warnen. Etwas mehr Ueberlegung in Ihrer Ausdrucksweise wäre deshalb schon angebracht, Herr Habsburg.

Und besonders Ihren Schlußsatz hätten Sie sich verkneifen sollen.

«Franzosen und Italiener, die heute gegen den Deutschen Bundesgenossen hetzen, treffen in Wirklichkeit ihre eigene Heimat.»

Das bedeutet doch nicht mehr und nicht weniger, als daß jeder, der das Wort von «den häßlichen Deutschen» in den Mund nimmt, sich nicht nur gegen Deutschland, sondern auch gegen sein eigenes Vaterland versündigt, ja sogar die ganze freie Welt in tiefste Gefahr bringt!

Anders gesagt: Allem voran: Deutschland!
Oder noch anders: Deutschland über alles!
Schon wieder, Herr Habsburg? d. f.

Wann Außergewéinlech geschit, da müssen och außergewéinlech Mesüren ergraff gin. Wéllt én net d'Affer vun enger geféierlecher Entwécklung gin, déi Außenstehend provozéieren, dann muß én sech wiären, an zwar mat Zäiten. Et muß én sech der Tatsaache bewußt sin, d'Situatioun erkennen a gégent Géigemoßnahmen treffen.

Fiiir ons Zwangsrekrutéiert as dest am Ament nés de Fall. Fiiir d'wéivilt Mol eigentlech schon? Jo, an eisem Liewen hu mir äis, zënter d'Preisen äis ausrotte wollten, stéits a stänneg wiäre müssen. Daat as ganz gewéß eng traureg Feststellong!

Awer, an daat soll jidderén am Land an och iwert eis Grenzen eraus wëssen:

Mir gin eis net!

Mir gin äis esou laang net, bis dat mer Satisfaktioun kritt hun!

Am Zentralkomitee sin nei Moßnahmen arrétiert gin, mat déne mir eis wiire wëllen. Fiiir si durchzeféieren as den Accord vun den Delegéierten aus dem ganze Land noutwendeg. Aus dessem Gronn rífft den Zentralkomitee fiiir den

Samschteg, 25. Februar 1978

UM 15.30 AUER eng

aussergewéinlech Generalversammlung

an. Si get an der Salle polyvalente vun der Walfer Primärschoul ofgehalen.

Um Ordre du jour:

- Bericht iwert d'aktuell Situatioun
- Organisatioun vun
 1. enger groußer Oplärungskampagne
 2. enger groußer Propaganda-Aktioun.

D'Sektiounskomitéén si gebieden hir Delegéiert no Walfer ze schécken. Keng Sektioun darf do féhlen!

Jeunesse sacrifiée

Nazis, Iwerfall op eng kleng Natioun, Zwangsrekrutiert, Sippenhaft, Déportatioun, Gefangenelager, Honger, Misère an Doud, eriwer as eriwer, dât as aus dem Moud.

Zerek an d'Hémecht, mäi léiwen Här, Fridden, Fräihét, Dommages de guerre, De Krich as eriwer, schon esou vill Joër, eriwer as eriwer, as dât nach net kloër?

Allerséilen, en Dag voller Trauer, eng Wèelt voller Haaß, op zwiefel weist d'Auer, d'Zwangsrekrutiert sin elo bal um Änn, eriwer as eriwer, d'Geschicht schreiwit hir Bänn.

Prost Neijohr, a ganz vill Glëck, dat alt fällt ömmer méi zerek, nëmme dat Neit as wat nach ziehlt, eriwer as eriwer, vergiß a verwiëhlt.

A brengt dém Läschten den Doud seng Rouh, an de Krichsdossier schléit d'Deckelen zou, vun den Zwangsrekrutiert as ké méi do, a stellt de Jonktem emol spéider d'Fro: «A wat wor da matt déne lass?» D'Äntwert dorop jo méi ewéi einfach as: «DAT WOREN NEMMEN BIRGER ZWETER KLASS».

Ed. WACK

Francis Steffen

die geopferte Genetation

Herausgegeben von der Föderation der Luxemburger zwangsrekrutierten Naziopfer. Ausführung: Format 150 x 320 mm. — Broschiert mit dreifarbigem Umschlag. 316 Seiten Text und 16 Bildtafeln. Umschlaggestaltung: Alison Koch-Kent. Druck: Imprimerie Hermann, Luxemburg. — Ein Bestseller. — Zu beziehen bei der «Fédération des V.N.E.F., Boîte postale 2415, Luxembourg, und im Buchhandel. Preis: 450 Franken.

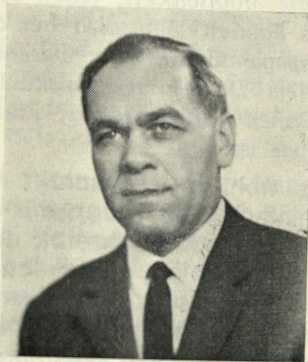
Préavis

Le congrès national 1978 de l'Association des Enrôlés de force, victimes du nazisme, aura lieu le

7 mai 1978

à HOSINGEN

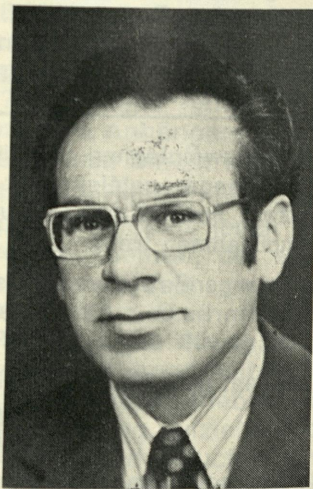
Les membres de la section Schifflange ont le triste devoir de faire part du décès de leurs camarades d'infortune



Jean FRAST

Vice-Président

décédé le 11 septembre 1977
à l'âge de 57 ans.



André KESSELER

Membre du Comité

décédé le 30 septembre 1977
à l'âge de 52 ans.

Nous présentons aux familles éplorées nos très sincères condoléances et nous garderons des chers défunts un souvenir ému et inaltérable.

Der nationale Kongreß der «Association des Enrôlés de Force, Victimes du Nazisme»

IV.

Fortsetzung aus Heft 11/1977

am 8. Mai 1977 in Wormeldingen

Frühzeitige Pension.

Alsdann schneidet der Nationalpräsident einen sehr wichtigen Punkt an, der im späteren Verlauf der Tagung zur Diskussion gestellt wird. Und zwar handelt es sich um die vielen Schwierigkeiten, denen die Zwangsrekrutierten begegnen, wenn sie sich gezwungen sehen, frühzeitig aus dem Berufsleben auszuschneiden. Hier geht es im Besonderen um ein Auslegen und um ein Ausführen der Bestimmungen des Gesetzes vom 26. März 1974, dem zufolge finanzielle Zuschüsse gewährt werden bei frühzeitiger Pensionierung.

Als besagtes Gesetz in der Ausarbeitung und in der Abgeordnetenversammlung zum Votum stand, wurde vielerorts und vielerseits mit enormer Begeisterung darüber gesprochen. Uns sagte man: Mit diesem Geestz wurde etwas Einzigartiges für die «Enrôlés» getan. Es hat sogar Leute gegeben, die uns sagten: Jetzt solltet ihr doch endlich zufrieden sein! Nun habt ihr alles erreicht!

Aber schon sehr früh, noch bevor das Projekt zum Gesetz erhoben worden war, hat der Zentralvorstand auf mancherlei Mängel und Unzulänglichkeiten hingewiesen. Weil der Gesetzgeber, wenn auch die Grundidee des Zentralvorstandes anerkennend und berücksichtigend, doch allzu weit von dem Gesetzesprojekt abgewichen war, wie wir es vorgelegt hatten, war damit zu rechnen, und wir haben es oft und laut wiederholt, daß neue Ungerechtigkeiten und neue Diskriminierungen entstehen würden. Wie Recht wir damals hatten!

Anfänglich schien alles gut zu gehen. Tatsächlich gibt es eine Reihe der Unsrigen, deren Fälle, wie versprochen, großzügig behandelt wurden. Sie sind im Genuß ihrer Pension und profitieren von den Vorteilen, so wie sie das Gesetz vorsieht. Aber, leider . . . leider, gibt es viel zu viele Kameraden, die sehr schlecht weggekommen sind, ja sogar regelrecht benachteiligt sind.

Ohne in die Tiefe und in die Breite der sich nun stellenden Problematik eingehen zu wollen — dabei würde zuviel Zeit draufgehen —, möchte der Redner allgemein darauf hinweisen, daß, wer krasse Fehler auf dem Prozedurweg zu seiner frühzeitigen Pensionierung begeht, sich bewußt sein muß, daß diese Fehler ihm sehr zum Nachteil werden können. In der jüngsten Vergangenheit haben wir allzu oft erfahren müssen, welche falsche Wege hier und dort eingeschlagen werden, daß so mancher sich aus Leichtfertigkeit in eine quasi aussichtslose Situation hinein manövrierte. Weiß man nicht mehr weder ein noch aus, ist man am absoluten Ende seines Lateins, dann, wenn der Karren tief im Sumpf sitzt, werden die Mitglie-

der der Sektionsvorstände und die des Zentralvorstandes um Rat und Hilfe angefleht. Meistens geschieht das dann zu einem Zeitpunkt wo nicht nur guter Rat teuer, sondern alles so verdorben ist, daß kaum, wenn überhaupt noch geholfen werden kann. Und die Enttäuschung ist dementsprechend groß.

Wir haben erfahren müssen, daß die so Betroffenen meist selbst Schuld an ihrer Misäre sind. Sie sind von geradezu sträflicher Nachlässigkeit und Bequemlichkeit, wobei dann auch noch eine kaum glaubliche Indifferenz ihnen zum Verhängnis wird. Viele hätten sich anders benommen, ihnen wär ganz sicher mancher kapitaler Fehler nicht unterlaufen, wenn sie dem Ruf ihrer Kameraden aus den Sektionsvorständen gefolgt und in die Generalversammlungen gegangen wären. Manche Witwe wäre heute auch besser dran, hätte ihr Mann sie mit dorthin genommen, wo ihnen allen das unbedingt erforderliche Wissen und die Verhaltensweisen beigebracht worden wären.

Es steht uns nicht an diesen in Not geratenen Kameradinnen und Kameraden Vorwürfe oder Vorhaltungen zu machen. Unsere Aufgabe ist es, einem jeden nach Möglichkeit zu helfen. Ganz gleich wie schwierig das auch manchmal sein mag. Diese Hilfe soll nicht nur allein vom Zentralvorstande erwartet werden können, sondern ebenfalls von den Delegierten und den Vorstandsmitglieder der Sektionen.

Dieserhalb möchte der Nationalpräsident den Kongressisten einige Tips geben. Frühzeitig pensioniert wird nur der Zwangsrekrutierte, der die im Gesetz vom 26. März 1974 vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt. Er nimmt an, daß diese zur Genüge bekannt sind. Um von den Vorteilen dieses Gesetzes zu profitieren, muß man Invalide sein. Invalide ist der, dem eine 66 2/3-prozentige Arbeitsunfähigkeit anerkannt oder bescheinigt wird. Ist diese Voraussetzung nicht gegeben, dann ist es sinnlos sich mit dem Gedanken einer frühzeitigen Pensionierung abzugeben. An Pensionszuschuß ist schon überhaupt nicht zu denken.

Irrige Auffassung

Wie oft hört man draußen in Gesprächen mit Kameraden, die planen und Ueberlegungen anstellen, merkwürdige Dinge, solche, die unsern Haaren zu Berge stehen lassen. So zum Beispiel: Ich werde noch während einem Jahr arbeiten gehen. Dann nehme ich meine Pension. Mir werden ja dann fünf Jahre zu meiner wirklichen Dienstzeit hinzugerechnet, weil ich zwangsrekrutiert war. Und das genügt mir vollauf!

Solcherlei Meinungen sind schrecklich! So etwas ist beinahe umwerfend! Nach all den vie-

len Aufklärungen, gerade was diese durchaus irrige Auffassung anbelangt, sollte man es kaum noch für möglich halten, daß so viele noch immer mit einer sogenannten «Bonifikation» von fünf Jahren rechnen, ja sich sogar beleidigt geben, wenn man ihnen widerspricht. Hier, so hat es wenigstens den Anschein, muß noch weit mehr aufklärend gewirkt werden als es bislang getan worden ist. Es muß Schluß gemacht werden mit dem Spuck dieser «gutzuschreibenden» fünf Jahren. Diese illusorische Vergütung von fünf Jahren gibt es überhaupt nicht. Und niemand wird je davon profitieren!

Hier haben wir es mit Mißverständenem zu tun. So manche Kameraden verwechseln die Wirklichkeit mit Ge- und Erwünschtem. Tatsächlich hatten wir in unserem Gesetzesprojekt vorgesehen, daß allen, die unter bestimmten Arten des Naziterrors zu leiden hatten, eine Vergütung von fünf Jahren gewährt und bei Pensionsantritt zu der geleisteten, wirklichen und für die Pensionsberechnung herangezogene Arbeitszeit hinzugerechnet werden soll. Wäre dies zustandegekommen, es wäre, und davon sind wir heute wie damals felsenfest überzeugt, das Beste gewesen, was hätte getan werden können.

Aber leider, . . . leider wurde gerade das von der Regierung und dem Parlament abgelehnt. Zur Begründung ihrer Ablehnung führten sie «Knappheit an Arbeitskräften auf dem Arbeitsmarkt» an. Von all dem hiervor Gesagten, bleibt schlicht und einfach zu verhalten, daß niemand von einer Arbeitszeitvergütung profitieren wird, wenn er in den Ruhestand tritt, nicht einmal von einem Monat, geschweige denn von fünf Jahren. Hier ist es am Zentralvorstand, an den Landesdelegierten und an den Sektionsvorständen aufklärend zu wirken gegen eine derartige falsche Meinung, bei manchen sogar Ueberzeugung, damit sie ein für allemal zerstreut werden. Gelingt das nicht, dann werden manche Kameraden ein böses Erwachen haben.

Es blieb uns nur das Recht auf frühzeitige Pension im Fall einer 66 2/3-prozentigen Invalidität. Ohne sie ist gar nichts! Wofern jemandens Gesundheitszustand ihm das Arbeiten nicht mehr ermöglicht, geht er zu seinem Arzt und läßt sich dort untersuchen. Stellt dieser eine 66 2/3-prozentige Arbeitsunfähigkeit fest, wird er dem Patienten dies auch bescheinigen. Damit ist dann der Weg zur Beantragung der frühzeitigen Pension offen. Aber !!

Von nun an heißt es aufgepaßt. Das was ich soeben gesagt habe — so fuhr der Präsident fort —, ist bestenfalls nur der Beginn einer ganzen Prozedur, sowie sie bei jedem einzelnen Pensionsregime legal festgelegt ist.

Wir haben feststellen können, daß, wenn der Pensionsantragsteller sein ärztliches Attest in Händen hält, gleich eine ganze Reihe von Fehlern gemacht werden. Er verfällt der falschen Annahme, damit, daß er seinem Patron seine ärztliche Bescheinigung übergeben habe, sei

alles in bester Ordnung und in der Folge würde sich alles von selbst regeln. Er darf zu Hause bleiben, bezieht sein Gehalt oder seinen Lohn als Krankengeld, er pflegt sich (versteht sich von selbst) und wartet, . . . und wartet !

Die Monate vergehen und es geht zum Ende der 52 Wochen, während welcher das Krankengeld bezahlt wird. Unser Pensionskandidat wiegt sich in Sicherheit und freut sich, daß es ihm nun doch schon etwas besser geht als zuvor, als er sich Tag um Tag zur Arbeit schleppen mußte. Irgendwann hatte er sich in dieser Zeit zu einer kontrollärztlichen Untersuchung begeben müssen. Auch das war ohne Schmerzen vorbei gegangen. Was dabei heraus kam, ist ihm nicht bekannt; man hat es ihm nicht gesagt. Dann auf einmal, so gegen Ende der berühmten 52 Wochen, erhält er einen Bescheid seiner Pensionskasse, in dem ihm mitgeteilt wird, es sei festgestellt worden, daß angesichts seines derzeitigen Gesundheitszustandes eine frühzeitige Pensionierung für ihn nicht in Frage komme. Und der Invalide, wenigstens vor Monaten war er das, wird aufgefordert seinen Dienst wieder aufzunehmen. Sein Schreck ist nicht gering und, wie aus allen Wolken fallend, fragt er sich verzweifelt, was nun zu tun sei. Es wird ihm ungemütlich. Ueberall wendet er sich hin nach Rat fragend, nach Hilfe suchend. Schließlich hat er dann von jemanden den Tip bekommen und macht von seinem Rekursrecht Gebrauch. Er beantragt eine Revision seines Falles. So kommt dann seine «Sache» vor's Schiedsgericht. Er wird nochmals einer oder mehrerer ärztlicher Untersuchungen unterzogen und es wird festgestellt, daß an diesem Zeitpunkt seine Invalidität nur noch eine 50-, 40- oder 30-prozentige ist! Und damit ist alles aus. Er muß wieder zur Arbeit. Darob mag er vielleicht wütend werden, unzufrieden sein mit sich und der ganzen Welt, aber verspielt ist nicht gewonnen!

An Hand dieses Beispiels habe er darstellen wollen — sagte der Präsident —, wie es so manchem Zwangsrekrutierten ergangen ist. Das ist die rauhe Wirklichkeit. Aber hier drängen sich zwei Fragen auf:

- 1) Wieso sind solche starke Unterschiede in der Beurteilung und dem Erstellen des Invaliditätsgrades möglich? Ist der Arzt, der eines Menschen Gebrechen, Krankheiten, geringfügige wie gefährliche, Jahrzehnte hindurch verfolgte, ihn behandelte und die Rückentwicklung seines Gesundheitszustandes feststellte, etwa weniger in der Lage ein vollgültiges Urteil darüber abzugeben als irgend ein anderer? Und sollte es sich bei diesem um einen Spezialisten handeln!
- 2) Gibt es nicht etwa irgendwelche Instruktionen, die auf eine Bremse der frühzeitigen Pensionierung hinauslaufen? Uns sind in letzter Zeit Indikationen zugegangen, die eindeutig in diese Richtung weisen. Obschon sie sehr präzise sind, uns aber jedwede formelle Bestätigung fehlt, bleibt dies vorerst eine Vermutung. Hier gilt allerdings

das, was allerorts vom Juden gesagt wird, der das Gemunkel haßt.

Nun gibt es andere Dinge, die uns aber auch gar nicht gefallen. So wurde uns bestätigt, und das nicht nur einmal, sondern des öfteren, daß es Ärzte gibt, die, aus Gott weiß welchen Gründen, den Zwangsrekrutierten nicht wohl gesinnt sind. Es würde uns eigentlich wundern, wenn wir keine Gegner in ihrem Lager hätten. Jedenfalls liegen uns Fälle vor, die kein Pappentiel sind.

Dann, so fuhr der Präsident fort, erinnert sich jeder an die rezenten Auftritte in der luxemburgischen Abgeordnetenversammlung. Dort ging die Rede vom Ruin der Kranken- und Pensionskassen. Es gäbe zuviele, frühzeitig Pensionierte und in der Reihe der Hauptschuldigen wurden, ohne die geringsten Bedenken, die armen Zwangsrekrutierten an erster Stelle genannt. Immer und überall die «Geopferten der Nation»! Tatsächlich, die Folgen der Zwangsrekrutierung reichen viel weiter als je einer es hätte träumen können!

Weiter, stellen wir heute ganz eindeutig einen Stimmungswandel fest. In der Zeit nach dem Votum des Gesetzes vom 26. März 1974 hat sich eine Mentalität entwickelt, die den Zwangsrekrutierten sehr schadet. Als erwähntes Gesetz in der Abgeordnetenversammlung votiert wurde, stand das Land kurz vor den Parlamentswahlen. Zu jenem Zeitpunkt warben alle um die Zwangsrekrutierten. Die Politiker aller Parteien waren sich einig: Die «Enrôlés de force» haben lange genug gelitten. Jetzt tun wir etwas für sie. Sie sollen aufhören zu arbeiten, sich zur Ruhe setzen und sich pflegen dürfen! Das war alles zu schön um wahr zu sein!

Obschon wir manche Einwände gegen das so gepriesene Gesetz hatten, sie an maßgeblicher Stelle vortrugen, immer wieder auf ganz bestimmte Unzulänglichkeiten hinwiesen, all unsere Bedenken sollten mit den Worten des damaligen Staatsministers, Herrn Pierre Werner (übrigens waren alle, die nahe oder auch nur entfernt etwas mit Politik zu tun hatten, seiner Meinung), zerstreut werden, indem er im Hohen Haus erklärte, die Bestimmungen des neuen Gesetzes würden weitherzig angewandt werden.

Heute nun spüren unsere Leidensgefährten am eigenen Leib die Vergeblichkeit der Politiker. Ein Wink von ihnen genügt, und schon finden die Ausführer der gesetzlichen Bestimmungen die wunderlichsten Spitzfindigkeiten um, man möchte beinahe sagen, zu schikanieren.

Es gibt aber noch eine andere Erklärung für die spürbar gewordene Rückentwicklung in Sachen der frühzeitigen Pensionierung der Zwangsrekrutierten. Hiermit spricht der Präsident den in Prozenten auszudrückenden Gesundheitszustand des einzelnen Invaliden oder Nichtinvaliden an. Schließlich kommt es auf einige Prozente mehr oder weniger an, ob man pensionsberechtigt ist oder nicht.

Wieso kommt es, daß jemand anfänglich bis zu 75% invalide ist, dann im Nachhinein,

nach einigen Monaten oder nach einem Jahr, nur mehr 40% oder nur noch 30% arbeitsunfähig befunden wird? Dazu sei Folgendes zu sagen: Man hat 30 oder 35 Jahre hindurch gearbeitet. Schon ehe das Berufsleben anfang, war die Konstitution, gesundheitlich gesehen, nicht die des normal herangewachsenen und normal entwickelten Bürgers. Man war der Zwangsrekrutierung mit all ihren schrecklichen Begleiterscheinungen und Folgen zum Opfer gefallen. Mit der Zeit kam der Streß, die Bürde des Lebens lastete auf den Schultern. Man war leichter anfällig für Krankheiten, leichter aus dem Gleichgewicht zu bringen als andere, die mit einem am Arbeitsplatz standen. Man wurde älter und es kamen die Auseinandersetzungen mit den jüngeren Arbeitskollegen. Es gab Ärger auf der Arbeitsstelle, draußen und zu Hause. So manche Krankheit nagte unentwegt am Lebensnerf. Magen, Leber, Nieren und Herz begannen schlapp zu machen; man wurde nervös, schlief des Nachts schlecht, überall verspürte man Schmerzen. Mal war's ganz schlimm, dann wieder weniger arg. Kurzum man fristete ein klägliches Dasein. Man fühlte sich wie der Hund im Kegelspiel. Schließlich glaubte man, das Ende sei nicht mehr fern. Und dann, eines Tages, war es wirklich so weit. Man konsultierte den Arzt. Dieser machte ein saures Gesicht. Sein Rat: Es ist an der Zeit sich aus dem aktiven Leben zurückzuziehen, sich pensionieren zu lassen, und etwas für die Gesundheit zu tun, andernfalls würde das Leben nicht mehr von langer Dauer sein. Und damit war dann ein Lebensabschnitt zu Ende. Ein anderer sollte beginnen. So einfach ist das gesagt, aber weit weniger leicht getan und verdaut.

An diesem Lebensabschnitt angelangt, bescheinigt der Arzt, guten Gewissens, dem Herrn So-und-so, eine, sagen wir mal 70% Arbeitsunfähigkeit. Die Prozedur zur Pensionierung wird eingeleitet. Der Kranke bleibt zu Hause, läßt sich ärztlich behandeln, führt ein ruhiges, wenn auch durch Pein und manche Qualen gestörtes Leben. Nach einigen Monaten vollständiger Schonung geht es bereits besser. Nach und nach erholt der Kranke sich. Sein Gesundheitszustand bessert sich und das sehr zur Freude des Kranken, wie ebenfalls derer, die ihn umgeben.

Nach 8 oder etwa 9 Monaten dieser Schonzeit, könnte man sagen, wird der Invalide zur Kontrolle zu einem anderen, ihm fremden Arzt geschickt. Der untersucht nun nicht mehr den vormal totkranken Mann, sondern einen ganz und gar Konvaleszenten. Das Resultat ist dementsprechend. Dieser Arzt schreibt nur noch 40 oder so Prozent Invalidität in seinen Bericht. Und damit ist es um den Pensionsantragsteller geschehen.

Die meisten aller Fälle, so wie sie an uns herangetragen werden, lassen sich an diesen beiden Beispielen illustrieren. Wir sind damit in einer wenig beneidenswerten Lage. Aus ihr heraus zu kommen, jenen Kameraden zu helfen, die wie geschildert sich in eine für sie

äußerst mißliche Lage hinein manövriert haben, ist alles andere als leicht. Allem voran gelte es im gegenwärtigen Augenblick, die Kameraden aufzuklären. Will jemand sich frühzeitig pensionieren lassen, sollte er sich etwa folgendermaßen benehmen. Wofern ein Zwangsrekrutierter sich krank fühlt und überzeugt ist, es sei an der Zeit aus dem Berufsleben auszuscheiden, gehe er hin und konsultiere seinen Arzt. Dieser wird ihn untersuchen und feststellen, wie es um ihn steht. Dabei soll nicht verfehlt werden, den Arzt um das Resultat der Untersuchung zu befragen. Man frage den Mann der Medizin rundheraus, wie es um den eigenen Gesundheitszustand bestellt ist; ob es notwendig sei, um nicht auch das Letzte des Lebens zu verderben, ein Aussteigen aus dem Berufsleben und den Eintritt in den Ruhestand in Betrachtung zu ziehen. Dem Arzt soll gesagt werden, daß es nicht drum gehe um jeden Preis in den Ruhestand zu treten. Sehr oft genügt eine ein-, zwei-, drei- oder mehrmonatige ärztliche Behandlung, eine Periode in der man sich vom Arbeitsplatz fernhält, d. h., krankgemeldet ist, und des Patienten Gesundheit ist wieder so hergestellt, daß er seine Arbeit wieder aufnehmen kann.

Es mag sein, daß des Kameraden Gesundheitszustand einer 66 2/3- oder gar mehrprozentigen Invaliditätsquote gleichkommt. Doch wie vorhin dargetan, ist es sinn- und zwecklos einen Pensionsantrag zu stellen. Man ist sich selber schlecht, macht sich Illusionen, und die Enttäuschung ist keine geringe, wenn der Pensionsantrag abgelehnt wird.

Sollte jedoch das genaue Gegenteil des hier vor Geschilderten der Fall sein, ist der Arzt formell und sieht in einer frühzeitigen Pensionierung eine der letzten Chancen für das Weiterleben seines Patienten, dann wird er ganz sicher später, sollten sich Schwierigkeiten auf dem Prozedurweg zur Pension zeigen, zu seinem Entscheid, seinem ursprünglichen Attest stehen.

Das ist in etwa die Art und Weise wie man sich benehmen soll. Von Anfang an muß man wissen, wie es in Wirklichkeit um einen bestellt ist. Dementsprechend soll dann gehandelt werden. Der Präsident ist überzeugt, daß es so wenigstens zu keinen neuen Fällen kommen wird, so wie sie nur allzu häufig in der jüngsten Vergangenheit vorgekommen sind. Er fordert die Delegierten auf, die Kameraden draußen in den Sektionen dementsprechend zu unterrichten und aufzuklären.

Selbstverständlich — so fuhr der Präsident fort —, sind das Überlegungen, die man in einer Notlage anstellt. Das Gesetz vom 26. März 1974 ist nichts weiter als eine Kompromisslösung. Der beste Vorschlag in bezug auf frühzeitige Pensionierung, so wie er von unserem Zentralvorstand der Regierung in bezug auf frühzeitige Pensionierung, so wie er von unserem Zentralvorstand der Regierung unterbreitet worden war, wurde nicht berücksichtigt. Alle unsere Bemühungen waren umsonst. Und der Gesetz-

geber war nur damit einverstanden, die Zwangsrekrutierten, und andere Naziopter **geradeso**, nur dann frühzeitig in den Ruhestand treten zu lassen, wenn sie noch gerade «wackeln», d. h., wenn sie möglichst nahe am Ende ihres Lebens angelangt sind. Am besten und am meisten hätte den Zwangsrekrutierten geholfen werden können, wenn sie so und so viele Jahre eher aus dem Berufsleben hätten ausscheiden dürfen, als in den einzelnen Pensions- und Rentenregimen legal vorgesehen.

Es sei demnach ernsthaft daran zu denken, zu überlegen, ob es nicht angezeigt wäre, unseren ursprünglichen Vorschlag erneut aufzugreifen und zu versuchen ihn zu verwirklichen. Der Präsident glaubt, es erübrige sich, nochmal des Langen und Breiten die in unserem Gesetzesvorschlag enthaltenen Vorteile herauszustreichen und zu erläutern. Er geht davon aus, daß sie weidlich bekannt sind. Aus gar vieler Berufenen Mund wurde uns wiederholt bestätigt, unsere Idee bezüglich einer frühzeitigen Pensionierung der Naziopter, sei bei weitem die bessere gewesen. Schade . . . schade . . . ! Die Reue nach der Tat kommt zu spät! So ist es auch hier. Der von andern verpaßten und vermasselten Gelegenheiten haben wir Zwangsrekrutierte in unserem Leben mehr als genug gehabt. Trotz aller Widerwärtigkeiten, haben wir nicht resigniert, haben uns u. unsere Kameraden nicht aufgegeben. Und so werden wir auch dieses Mal überall und dort wo nötig intervenieren, damit etwas in dem wie hiwovorgeschilderten Sinne geschieht.

Natürlich, und dessen sind wir uns sehr wohl bewußt, wird das nicht leicht sein. Wir sind überzeugt, daß die Politiker uns die derzeitigen schlechten Zeiten vorhalten und uns abweisen werden. Sie werden uns sagen, daß das, was wir begehren viel zu kostspielig sei. Man wird uns wiederholen, die Kassen seien leer. Doch sind das nur Vorhaltungen, wie sie uns aus der Vergangenheit noch sehr gut in Erinnerung geblieben sind.

Aber, war es ein Fehler unsererseits, waren wir Schuld an der Zwangsrekrutierung? Diese Frage wird jeder, ganz gleich auch wer, verneinen. In der Tat, die Zwangsrekrutierten sind nicht Schuld an all dem, was über sie hereinbrach. So sind sie denn auch nicht Schuld an ihrem, allgemein gesehen, schlechten Gesundheitszustand. Es ist nicht ihr Fehler, wenn sie in noch relativ jungem Alter außerstande sind zu arbeiten.

Keiner von uns wollte Soldat spielen bei den «Preisen». Niemand aus unseren Reihen wollte nach Rußlands Steppen um dort unter unmenschlichen Bedingungen zu darben und krank zu werden. Keiner wollte verwundet werden, um ein Lebenlang Krüppel zu sein. Und schon gar niemand wollte dort sterben! Alle hatten geglaubt, wenn sie dem Aufruf der Exilregierung in London folgen würde, wäre mit dem Überlaufen das Schlimmste überstanden. War es ihre Schuld, daß sie länger in der Ge-

fangenschaft verbleiben mußten, als es unbedingt erforderlich gewesen wäre? War es nicht deren Schuld, die sie dort (Beispiel Tambow) krank werden und sterben ließen, anstatt sich um sie zu kümmern? Wer anders als die Herren Deutschen hat Luxemburg seiner Substanz beraubt?

Durch die Zwangsrekrutierung ist unserem Lande ein gewaltiger Schaden entstanden. Die Folgen sind ungeheuer. Wir spüren die Verbrechen Tag für Tag an unserem eigenen Leib. Über uns hinweg spürt das ganze Land, das ganze Volk die Folgen der verbrecherischen Taten der Deutschen. Diesen Schaden sollten doch diejenigen reparieren, die ihn anrichteten, die durch ihre illegalen und menschenrechtswidrigen Maßnahmen unserem Lande eine ungeheure Last aufgebürdet haben!

(Fortsetzung folgt)

Hesperingen

BERICHT DER GENERALVERSAMMLUNG

Die Generalversammlung der Hesperinger Zwangsrekrutierten fand am Freitag, den 9. Dezember im Café «Schloßstube» in Alzingen statt. Der Präsident, Julien Coner, hieß die Anwesenden herzlich willkommen. Um das Ganze etwas freundlicher zu gestalten, wurden drei Filme vorgeführt über vergangene Feiern der «Enrôlés de Force», in Stadt und Land, sowie über frohe Urlaubstage des Männergesangsvereins aus Hesperingen. Dies alles unter der Regie unseres unermüdlichen Präsidenten. Herzlichen Dank für diese noble Geste.

Dem Tätigkeitsbericht zufolge, vorgetragen von Schriftführer Baddé Ch., konnte man entnehmen, daß die Sektion Hesperingen nicht eingeschlafen ist. So manches wurde geleistet seit der letzten Generalversammlung. Unter anderem wurde am 16. Oktober 1976 eine Gruppe von 27 Personen mit der «Médaille de la Reconnaissance Nationale» ausgezeichnet. Somit erhöhte sich die Zahl der Geehrten seitens unserer Sektion auf insgesamt 109 Personen.

Notgedrungen mußten wir ab letzten Jahres den Mitgliederbeitrag erhöhen. Alle unsere Mitglieder hatten volles Verständnis für diese Entscheidung und es soll nicht unterlassen werden allen darum von Herzen Dank zu sagen.

Der Kassenbericht, den uns Kassierer Ury Willy vortrug, ist sehr zufriedenstellend. Die Entlastung des Kassierers wurde einstimmig angenommen. Als Kassenrevisoren figurieren die Kameraden Goergen Armand und Braun Nicolas.

Wir möchten nicht unsere lieben Kameraden vergessen, acht an der Zahl, die uns seit der letzten Versammlung im Tode vorausgegangen sind. Ihrer gedachten wir in einer Schweigeminute.

Bei der Neuwahl des Vorstandes hatten sich keine neuen Mitglieder angemeldet, so daß der Vorstand in seiner früheren Zusammenstellung bestehen bleibt. Präsident: Coner Julien; Vize-Präsident: Schadeck Jean; Sekretär: Baddé Charles; Kassierer: Ury Willy; Mitglieder: Stein Emile, Schmitz Arthur, Heinen Pierre, Becker Marcel, Weissen Armand, Veissé Jean, Oster Norbert, Schuller Roger, Theato Joseph.

Bei Punkt — Freie Aussprache — wurden so manche wertvolle Anregungen gemacht in bezug auf «Pension différée» und «Pré-retraite». Kamerad Entringer Aloyse konnte die Anwesenden über neue Tatsachen aufklären. Ihm unser aller bester Dank.

Auch in Bezug auf eine lebhaftere Gestaltung unserer Monatsschrift «Les Sacrifiés» wurde Stellung bezogen. Es soll beileibe kein Vorwurf sein, so als ob die Gestaltung zu wünschen übrigließe. Viele Kameraden würden es begrüßen, wenn auch mal eine Seite Humoristisches zur Verfügung stände und es mehr Aktuelles zu lesen gäbe*).

Es drängt sich geradezu auf, einen Aufruf an alle Zwangsrekrutierte zu erlassen, und sie aufzufordern ihre Erlebnisse aus der Kriegszeit niederzuschreiben. Nicht minder interessant wäre all das, was nach der Rückkehr in die Heimat diesem und jenem widerfuhr, würde es auf dem Papier festgehalten. Solche Berichte wären kaum zu schätzende Beiträge zur Gestaltung unseres Bülletins. Er würde, so glaubt man, attraktiver und noch lieber gelesen werden als bisher.

So ging diese Generalversammlung in bestem Einvernehmen zu Ende, und bei einer «Schloofdröpp» verloren sich die letzten Worte.

B. C.

**) An m. d. Red. Dem frommen Wunsch unserer Hesperinger Kameraden möchten wir nur allzu gerne nachkommen. Uns wäre das «Humoristische» weit genehmer als das ewige Todernste. Aber leider . . . so lange es noch solche unserer sogenannten Mitbürger gibt, die uns lieber tot als lebendig sehen würden, geschweige denn auch nur einen kleinen Finger krümmen um unsere großen Probleme einer zufriedenstellenden Lösung zuzuführen, fällt es uns sehr schwer das teure Papier für Spaßigkeiten zu verwenden. Angesichts all der Widerwärtigkeiten, dem dauernden Kampf um Anerkennung und auch nur einigermaßen Genugtuung, angesichts der Tatsache, daß wir Zwangsrekrutierte heute noch immer nur Bürger zweiter oder gar dritter Klasse sind, weil unsere Regierungen das so möchten, und wegen so vielem anderen mehr, ist uns alles andere als zum Lachen. Womit allerdings nicht gesagt sein soll, eine humoristische Seite in unserem Bülletin wäre ein Ding der Unmöglichkeit. Ganz im Gegenteil! Also bitte: «Avis aux amateurs!» Wo ist der, oder noch besser, wo sind die Kameraden mit Humor, die Zeit haben unentgeltlich Monat eine solche Seite zu füllen. Der Dank der Kameraden ist ihnen gewiß.*